Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 8. 12. 1935 | Nr. 49

Aus einer Rede.

Deutsche Volksgenossen! Kein Manöver der „Jungdeutschen" Partei soll uns mehr beirren. Sie macht heute das, was uns wie ein Schlag ins Gesicht, wie ein Schlag ins Herz vorkommt. Sie hat das Hakenkreuz in ihr Abzeichen aufgenommen! Meine Kameraden! Wir haben diese schwarze Fahne mit dem Zeichen unserer Ahnen, aber

wir werden weiter marschieren und siegen unter dieser schwarzen Fahne mit der Tatrune — und mit dem Hakenkreuz im Herzen.

Auf dies Hakenkreuz im Herzen kommt es einzig und allein an, davon hängt unser Schicksal ab. Dieses Hakenkreuz in unseren Herzen soll brennen und soll uns den Weg zeigen in aller künftigen Not und Nacht, die noch über uns kommen wird. Es soll uns die innere Haltung geben, eine Haltung, die in unserer Kameradschaft erwachsen muß.

In unseren Kameradschaften treffen junge Menschen zusammen, die zu Hause in ganz verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Da sind Menschen, die vielleicht seit Wochen, Monaten und Jahren nicht mehr das Glück täglicher Arbeit kennen, die in schwerer wirtschaftlicher Not stecken. Alle diese Sorgen sollen abfallen vom Volksgenossen, sobald er in die Kameradschaft tritt, und er soll anfangen, das zu sein, was wir ihm sein müssen: Kamerad. In der Kameradschaft wächst ein neuer Geist, eine soldatische Disziplin, der Soldat des Volkstums. Soldatentum erschöpft sich nicht im Waffentragen, im Hackenzusammenschlagen und „Zu Befehl" sagen. Soldatentum ist Preußentum und Sozialismus. Der neue deutsche Mensch braucht inneren Schliff, er soll ihn in unserer kämpferischen Gemeinschaft erwerben.

Es gibt bei uns nicht einen Gegensatz zwischen alt und jung, wir kennen nicht die Begriffe altdeutsch und jungdeutsch, wir kennen nur Deutsche.

Aber der Motor der Volksgruppe ist die Jugend. Wenn dieser versagt, erlahmt das Leben in ihr. Darum darf der Geist in dieser Jugend trotz aller Not nicht ein Geist verzweifelnden Entsagens sein, sondern wir müssen Helden werden — das ist das Erfordernis unserer harten Zeit.

Wir wissen, daß politische und wirtschaftliche Not noch schlimmer werden können. Und der Ruf zu helfen, ergeht an uns. Und wir hören ihn. Und er wird noch dringlicher werden. Nur mit der Idee der deutschen Erneuerung werden wir alle Widerstände bezwingen. Die Deutsche Vereinigung ist vorwärts gekommen. Sie hat den Gedanken Adolf Hitlers in zehntausend deutscher Menschen zu versenken begonnen. Gleich, wo die Menschen dieser Stadt wohnen, unten in den Baracken, in den Vorstädten oder draußen in den Villenvierteln, sie werden alle mitgerissen und unserem Ziele zugeführt. Wir kämpfen, und bei uns gibt es keine taktischen Umwege und Winkelzüge, wie die „jungdeutsche" Presse sie großartig für ihre Partei verkündet. Wir sehen unser Ziel und marschieren gerade darauf zu.

So kämpfen wir weiter, nicht etwa gegen die traurige JDP, sondern gegen die uns alle umgebende deutsche Not.

Sozialistische Disziplin muß unsere Volksgruppe befähigen, ihrer Aufgabe auf Jahrhunderte hin gerecht zu werden: **Der Erhaltung deutschen Volksbodens** in diesem Lande. Deutscher Volksboden, das ist der Grund und Boden, den unsere Väter im Schweiße ihres Angesichts erworben, weitergegeben und den die Söhne immer neu erworben haben. Das ist unsere Kirche, unsere Sprache, das ist der Geist, der in unseren deutschen Häusern lebt, das ist die Gewähr, daß in späteren Zeiten die deutschen Kinder hier noch deutsch sprechen werden.

Und die Erhaltung dieses unseres höchsten Gutes, diese Hauptaufgabe, meine Volksgenossen, die kommt durch unseren unseligen Bruderkampf ins Vergessen!

Gero von Gersdorff.

Jugendgruppe und Gefolgschaft.

So lange es Deutsche im Auslande gibt, hat es auch immer Vereine aller Art gegeben, die sich eine „Jugendgruppe" angliederten. Wenn diese Angliederung dem Zwecke diente, zur Aufrechterhaltung des Deutschtums beizutragen, so können auch wir deutsche Jugend der neuen Zeit mit dem Geschehenen einverstanden sein und sind auch dankbar dafür. Wir stellen aber fest:

Aber überall bahnt sich eine Neuordnung an. Mit dieser Neuordnung, die nichts weiter ist als das äußere Zeichen einer neuen innerlichen Einstellung, müssen aus den „Jugendgruppen" die „Gefolgschaften" werden. Der Zusammenhalt der alten Jugendgruppen ist vor allem die „Geselligkeit" gewesen, der Zusammenhalt der „Gefolgschaft" ist die gemeinsame Pflicht von Führung und Geführten dem Volkstum und der einzelnen Volksgruppe gegenüber. Diese Pflicht stellt höhere Aufgaben, als sie eine noch so schöne und löbliche Geselligkeit lösen kann. Sie verlangt von einzelnen nicht nur Pünktlichkeit und Selbstdisziplin bei den einzelnen Veranstaltungen, sondern auch Leistung im täglichen Leben, damit der Ruf des deutschen Volkes im Osten und das Ansehen der nationalsozialistischen Bewegung gefestigt würden, und Vertrauen gewinnen. Die Gefolgschaft ist nicht etwas, was man beliebig weglegen kann, bis zur günstigen Gelegenheit, sowie man in einer „Jugendgruppe" alten Stils kam und ging, wie es einem paßte. Die Zugehörigkeit zu einer Gefolgschaft wird mehr und mehr zu einer lebenslänglichen werden, die das ganze Leben des Einzelnen beeinflußt und noch dauert, wenn der organisatorische Zusammenhang mit der „Gefolgschaft", die gerade angetreten ist, längst geschwunden ist.

E. H.

*

In der Versammlung der „Jungdeutschen" Partei in Fordon am 12. November 1935 erklärte der Redner der JDP Henatsch ausdrücklich, daß im Rundfunk Erich Makus aus Bromberg als einer der Gefallenen der NSDAP genannt worden wäre. Wir stellen fest, daß es sich hier um eine fahrlässige Falschmeldung handelt. Auf der Liste der Toten der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, derjenigen, die ihr Leben für Deutschland gaben, steht folgender Name: Josef Markus, Hilfsschmied, SA-Mann 1, 2, 3 Homberg (Niederrhein): von Polizei erschossen. Also nicht Makus- sondern Markus, nicht Bromberg, sondern Homberg.

Das Andenken an den ehrlichen Kameraden Erich Makus und seinen tragischen Tod wollen auch wir bewahren.

E. H.

Ein Mädel schreibt!

„Vor Wochen kam ich nach Grocholin ins Mädelheim, mit dem festen Willen, alles zu lernen was es hier zu lernen gab; denn was es sein würde, wußte ich nicht so recht, weil es doch das erste Mal war, daß ich noch eine Schulung mitmachte. Nun, es dauerte nicht lange, bis ich erfaßte, daß das Programm recht vielseitig war, und daß viel guter Wille dazu gehörte, es richtig durchzuarbeiten und zu behalten. Da der Wille bei allem war, ging es wohl so gut.

Die vielen Lieder und Sprechchöre lernten wir spielend, nur ist mir nicht klar, ob das in jedem Kursus so war? Natürlich auch die Volkstänze, die Bewegungsspiele für Groß und Klein, und auch die Ordnungsübungen klappten, wenn wir uns nur Mühe gaben. Wunderschön war das Basteln an den Kinderspielen, und noch schöner war es, wenn wir in die strahlenden Kinderaugen sahen, welche immer glänzender wurden bei den schönen Spielen. Fein war auch die Art und Weise, wie wir Heimatgeschichte lernten — in kurzer, klarer, allen verständlicher Form, — so daß wohl jedes von uns Mädchen ein gut Stück Wissen auf diesem Gebiet mit nach Hause nahm, um es weitergeben zu können. Nicht umsonst haben wir gesagt, daß wir in den vier Wochen mehr gelernt haben wie in einem Jahr in der Schule. Am originellsten war der Plan oder Grundriß — wenn man das so nennen kann — der deutschen Geschichte. Wir waren alle begeistert von der Einfachheit und dem praktischen Wert desselben. Wenn er erst einmal ganz richtig ausgearbeitet ist, kann es nach unserer Ansicht nichts Besseres geben (für uns natürlich) — um eine klare Übersicht über die Vergangenheit unseres deutschen Volkes zu haben.

Wie schön waren unsere Heimabende — und wieviel konnte man dabei lernen! Noch schöner waren die Feiern. Man konnte ordentlich besser werden danach — weil man den Heldengeist verstehen und bewundern lernte, ihm nacheifern wollte und dadurch erst das rechte Verständnis dafür bekam, was unsere Pflicht und Schuldigkeit dem Deutschtum, der Heimat und dem deutschen Vaterland gegenüber ist. Durch dies Verständnis kam dann wohl auch das Zusammengehörigkeitsgefühl und der kameradschaftliche Geist auf, der immer zwischen uns herrschte, den man in unseren Zeiten überall haben will und den man doch so selten findet.

Alles in allem — für mich waren es nur gute Eindrücke, die ich in Grocholin bekam — die mich immer aufrecht erhalten sollen, wenn sich mir Schwierigkeiten in meiner zukünftigen Arbeit entgegenstellen werden.

Ich wünschte nur, daß jedes deutsche Mädel vier Wochen zu Euch könnte, es würde dann bestimmt besser werden bei uns."

Der „Alexanderzug" ins mexikanische Goldland.

Vor 450 Jahren eroberte Hernando Cortez Mexiko.

Von Sven Hedin.

Vor genau 450 Jahren, im Jahre 1485, wurde in der spanischen Provinz Estremadura Hernando Cortez, der Eroberer Mexikos, geboren. Es ist immer als ein Wunder betrachtet worden, daß es den Spaniern gelingen konnte, dieses machtvolle Land mit ihren geringen Mitteln zu bewältigen. Der aus reicher Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge schöpfenden Darstellung Sven Hedins in seinem berühmten Entdeckerbuch „Von Pol zu Pol" entnehmen wir mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus in Leipzig folgendes Kapitel.

Montezuma der Goldkönig.

Cortez wußte von dem Lande, das vor ihm lag, nichts weiter, als daß hundert Stunden in das Innere hinein ein mächtiges Indianerreich liege, in dessen Mitte, in einem unzugänglichen See erbaut, eine große goldene Stadt mit tausend Türmen throne. Ein blutgieriger König namens Montezuma herrsche über dieses Reich und hüte die goldene Stadt, und die Indianer der Küste wußten ihm nicht genug von der unbegrenzten Macht dieses Aztekenfürsten zu erklären. Das ganze Land weit und breit zolle ihm Tribut an Gold, Kleinodien und — jungen Menschen, die zu hunderten den Götzen der Azteken geopfert würden.

Meilenweit seufzte die indianische Bevölkerung unter dieser Blutherrschaft — ein ungemein glücklicher Umstand für den klugen und kühnen Spanier, den man schon in Cempoalla, der ersten großen Indianerstadt nahe der Küste, als den langersehnten Befreier vom blutigen Joch der Azteken mit offenen Armen aufnahm.

Cortez war vorsichtig und mißtrauisch, doch nahm er die ihm entgegengebrachte Freundschaft der Indianer gern an. Jenseits des Meeres, über das er gefahren, so erzählte er den Rothäuten, herrsche noch ein weit mächtigerer Fürst als Montezuma, voll Wohlwollen und Güte, und er sei gekommen, um die Huldigung der Indianer für seinen großen Kaiser entgegenzunehmen.

Sonne und Mond als Geschenk.

Schon ehe Cortez von Cempoalla weitermarschierte, traf eine Botschaft vom Könige der Azteken bei ihm ein. Durch seine Spione hatte Montezuma sehr bald von dem seltsamen weißen Fremdling gehört, der nur ein Abgesandter eines weit mächtigeren Königs zu sein sich rühmte. Aber er bat dringend, sein Land und seine Stadt nicht zu betreten, da er und sein Volk arm seien und die Spanier nicht gebührend bewirten könnten. Aber er strafte seine eigenen Versicherungen Lügen, indem er zugleich Geschenke mitschickte, die Cortez und seine Begleiter in nicht geringes Erstaunen setzten.

Da war ein Scheibe von der Größe eines Wagenrades, das die Sonne vorstellte, aus purem Golde und von herrlicher Arbeit; sie mochte wohl an 20000 Goldpiaster Wert haben. Dann brachten die Gesandten Montezumas eine zweite Scheibe, noch größer als die erste und von schwerem Silber. Sie stellte den Mond mit vielen Strahlen dar, und wunderbare Figuren waren kunstvoll darin eingraviert. Das dritte Geschenk war eine Sturmhaube, ganz mit gediegenen Goldkörnern gefüllt, so wie sie aus den Bergwerken kommen, an 3000 Piaster Wert, für die Spanier aber noch viel wertvoller, da diese Sendung ihnen verriet, daß es reiche Goldgruben im Lande gab. Dazu kamen zwanzig goldene Enten, getreu nach der Natur und sehr zierlich gearbeitet; denn Figuren von Hunden, Tigern, Löwen und Affen und zehn Halsketten aus Gold, in Silber und Gold gefaßte Fächer und Büsche der schönsten grünen Federn und schließlich noch dreißig Pakete Baumwollstoff, der mit bunten Federn durchwirkt war.

Nichts war natürlich besser geeignet, die Neugier und Habsucht der Fremden zu reizen, als diese kostbaren Geschenke, und Cortez erwiderte also dem Abgesandten höflich, aber bestimmt: er habe von seinem kaiserlichen Herrn im fernen Spanien den bestimmten Auftrag erhalten, den König der Azteken zu dessen Vasallen zu ernennen, und da sich diese Botschaft nur persönlich ausrichten lasse, werde er auf jeden Fall nach Mexiko kommen. Bei dieser Antwort blieb er, unbekümmert um der Abgesandten Bitten und Drohungen.

Der Aufbruch.

Noch von Cempoalla aus sandte Cortez einen Bericht über seine bisherigen Abenteuer und dazu als nachdrücklichste Zeugnisse den größten Teil der erhaltenen Kostbarkeiten an den König von Spanien, Kaiser Karl V. Er bat, ihn selbst als Stadthalter und Oberrichter in den neuen von ihm gesehenen und unterwerfenden Ländern anzuerkennen. Die kostbare Fracht verlud er auf das beste Schiff, das auch glücklich nach Spanien gelangte. Die übrigen Schiffe ließ er als seeuntüchtig auf den Strand laufen, um den Feiglingen und den Anhängern des Stadthalters von Kuba unter seiner Mannschaft, die schon eine Rebellion gegen ihren Feldherrn angezettelt hatten, den Rückweg abzuschneiden. Dann erst begann er seinen eigentlichen Alexanderzug quer durch das Indianerreich nach der Hauptstadt Mexikos.

In geschlossener Marschordnung zog nun dieses Heer von 350 Spaniern und vielen tausend Indianern durch die Provinz Cempoalla, wälzte sich die Bergrücken nach der Hochebene von Anahuac hinauf und durchquerte eine Wüste bis zur Stadt Tlatlanquitepec. Hier sahen die Spanier zum

Alles fürs Land!

Neue rumänische Jugend.

Die stürmische Entwicklung der rumänischen Bewegung „Alles fürs Land!“ hat in den letzten Monaten derartige Ausmaße angenommen, daß sich ernste politische Kreise mit diesem mächtigen politischen Faktor in Rumänien auseinanderzusetzen beginnen und eine lebhafte Debatte in der rumänischen Presse über die Zielrichtung dieser nationalistischen Gruppe Platz gegriffen hat. Die Bewegung stellt bekanntlich eine Nachfolge der seinerzeit aufgelösten „Eisernen Garde“ dar und ist durch ihre ausgesprochen nationalistisch-antisemitische Note sowie durch positive Aufbauarbeit innerhalb der rumänischen Jugend bekannt geworden. Die Bewegung, die die Form einer politischen Partei annehmen mußte, wurde von dem bekannten rumänischen General Cantacuzino am 10. Dezember 1934 gegründet und von der Rumänischen Regierung am 20. März 1935 anerkannt. Die ersten Monate der Tätigkeit der Bewegung waren der Schulung und der Abhaltung von Arbeitslagern gewidmet. Tausende von ehemaligen „Eisernen Gardisten“ und sonstige Jugendliche schufen in emsiger selbstloser Arbeit bleibende Werte: in der Ortschaft Carmen Silva, am Ufer des Schwarzen Meeres, wurde eine Landstraße erbaut, ein neuer Strand errichtet, das Meerufer durch einen neuen Damm verstärkt. Bei dem berühmten Kloster Arnota ist eine 5 Kilometer lange Straße in steinigem Terrain geschaffen worden, in Buga (Beßarabien) wurde ein Kloster erbaut, neben Hermannstadt die Kirche von Acilin. Im Burzenlande bei Kronstodt wurde mit Liebe an Gebetsstätten und Heimen für die „Legionäre“ gearbeitet. Die Tatsache, daß sich die Bewegung zum großen Teil die Schaffung und Instandhaltung von Gotteshäusern zur Aufgabe gesetzt hat, ist durch die besonders stark unterstrichene religiöse Erneuerungsarbeit der Bewegung zu erklären, die ein Gegengewicht zu den destruktiven marxistischen und defaitistischen Strömungen darstellen soll und unter der rumänischen Dorfbevölkerung nachhaltige Wirkungen zur Folge hatte. In den Arbeitslagern der Bewegung fanden sich zum ersten Male in der Geschichte der rumänischen Jugend Angehörige aller Stände zusammen und schufen damit ein unsichtbares aber kräftiges Band, das sich heute schon in erfreulichem Sinne unter der jungen Generation bemerkbar macht. Über die Ziele der Partei gibt ein kürzlich erschienener grundlegender Artikel eines siebenbürgischen Führers der Bewegung Aufschluß, dem wir u. a. nachstehende bedeutsame Absätze entnehmen:

„Die Partei „Alles fürs Land“ kämpft uneigennützig für die Wiedereinsetzung des bodenständigen rumänischen Elementes in seine ihm heute vorenthaltenen Rechte. Sie kämpft in erster Linie gegen den Erzfeind des Christentums, die Juden. Die loyalen christlichen Minderheiten haben von der Partei keine Schmälerung ihrer Rechte zu befürchten. Die Partei kämpft für die Reinigung und vollständige Umgestaltung der Sitten auf dem Wege der Wiederkehr zur wahren Seele der Nation. Die kleinen und großen Diebe werden zur Verantwortung gezogen werden und müssen die in den Nachkriegsjahren gestohlenen öffentlichen Gelder zurückerstatten. Sie werden den Volks- und Landesverrätern gleich bestraft. Schon die Bezeichnung „Alles fürs Land“ enthält ein weitläufiges Programm, das im Gegensatz zu denen der demokratischen Parteien steht. Die Partei erzieht ihre Mitglieder im Geiste des nationalen Opfermutes, zur uneigennützigen Heldenarbeit im Dienste des Vaterlandes. Der Legionär ist ein unbescholtener Mann, nicht ein erbärmlicher Stellenjäger. Die Partei wird ihre Mitglieder einst nicht an die Futterkrippe stellen, wie es die Demokratischen Parteien tun, sondern an die Spitze der Arbeitenden. Der Adel des Geistes, der Arbeit, der Manneszucht, der Selbstverleugnung und der Kameradschaft, dies sind die Lichtpunkte im heutigen Kampf der Legionäre. Heute wirken in den Reihen der Bewegung hohe Kirchenfürsten, ehemalige Heeresführer, Hochschul- Mittelschul- und Volksschullehrer, Pfarrer, Beamte Rechtsanwälte, die gesamte christliche Hochschuljugend, Handwerker, Kaufleute, Fabrikarbeiter und Bauern, folglich die aufbauenden Stände der Rumänischen Nation. In absehbarer Zeit wird die politische Entwicklung lehren, auf wessen Seite Wahrheit und Recht und wo Hetze und Lüge stehen. Unser Kampf geht weiter!“

Für die nächste Zeit wird mit größeren Überraschungen von seiten der Bewegung „Alles fürs Land“ kaum zu rechnen sein, da man alle Kräfte auf die Schulungs- und Erziehungsarbeit konzentriert hat. Jedenfalls geht die Partei ihren Weg, der durch planmäßige stille Bekämpfung des Judentums und seines gewaltigen geistigen Einflusses gekennzeichnet ist, unerschütterlich weiter. Auch deutsche Kreise werden Veranlassung und das Interesse haben, der Bewegung „Alles fürs Land“ ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

PDO.

Jungbäuerliche Kraftspiele.

1. Massenwettläufe. Wenn beim Gau- oder Untergautreffen Stimmung dafür vorhanden ist, daß ganze Massen irgend etwas Tolles gemeinsam anstellen möchten, dann müßt ihr große Wettrennen durchführen. Dazu gehören Dreibeinlauf, Vierbeinlauf (also auf allen Vieren), dann das Wetthinken. Da stehen alle in einer Linie, jeder hat mit der Linken sein hochgehobenes linkes Bein gefaßt, oder umgekehrt sein rechtes Bein mit der Rechten. Und nun gehts los. Immer auf einem Bein, bis sie hintorkeln, ausrutschen oder nicht mehr können. (Diese Wettläufe eignen sich besonders für „höhergestellte“ Persönlichkeiten, Jugendgauführer und dergleichen.)

Man kann auch folgende Wettläufe veranstalten: Zusammenbinden von drei, vier, fünf Mann (an den Beinen oder Armen). Zusammenbinden von ganzen Ketten. Wenn in der Hast einer einen Fehler macht, kann die ganze Reihe umfallen. Bis dann alle wieder auf den Beinen sind, gibts eine Mordshetz.

2. Der Kampf um die Macht im Kreis. Eine beliebige Anzahl Burschen steht innerhalb eines Kreises. Eine ebenso starke Gruppe steht außerhalb des Kreises und versucht mit aller Kraft und Kriegskunst die Innenstehenden aus dem Kreis zu drängen. Sämtliche Mittel, die zum Ziele führen, sind erlaubt (außer Mord). Wird nun einer der Innenstehenden durch die Außenstehenden aus dem Kreis gedrängt, dann scheidet er aus dem Spiel aus. Betritt einer der Außenstehenden den Kreis, so darf er sich auch nicht mehr aus dem Kreis drängen lassen. Falls er doch aus dem Kreis gedrängt wird, scheidet er ebenfalls aus dem Spiel aus.

Die Trommel

Im Turme zum Abend die Glocken schwangen.
Die Nacht über friedliche Dächer glitt.
Der Morgen brachte die Nebel mit . . .
Nun hat eine Trommel angefangen.

Hart treffen das Pflaster Kolonnentritte.
Hell schmettert zu Häusern Fanfarenklang.
Ein Marschlied wuchtet die Straßen enlang.
Und immer die Trommel in aller Mitte.

So kommst du, mein Volk, einhergezogen!
Du schufst dir ein Banner; das Banner gebot
Den Herzen, die deiner Erde gewogen.

Die Sonne strahlt golden, das Blut strömt rot
Heiß über die Erde in Flammenwogen . . .
Nun trommle, mein Volk, deinen Feind in den Tod!

Hans Herbert Reeder

3. Zwei „alte Ritter“ stehen sich mit Lanzen bewehrt auf zwei Stühlen gegenüber. Die Lanzen (Kehrbesenstiele) sind vorn mit Stoff umwickelt, damit sie keinen Schaden anrichten können. Auf ein „Trompetensignal“ hin versuchen sie, sich gegenseitig vom „Podium“ zu hauen oder zu stoßen.

4. Steirisch-Ringen: Zwei Burschen stehen sich gegenüber, die rechten Füße aneinander gestellt, rechte Hand in rechter Hand. Linker Fuß zurückgestellt und angewinkelt. Auf „Los“ entbrennt der Kampf, jeder versucht seinen Gegner durch Reißen, Zerren, Stoßen vom Platz zu bringen. Verliert das rechte Bein die Standfestigkeit, so hat sein Eigentümer verloren. Das linke Bein darf sich frei bewegen.

5. Von der Bank stoßen: Die Wettkämpfer stehen sich auf einer schmalen Bank, rechter Fuß vor rechtem Fuß, gegenüber. Linker Fuß mit Kniebeuge ohne Stütze zurückgestellt. Sie müssen versuchen, einander von der Bank zu stoßen, indem sie bei ausgestreckten Armen die Handflächen gegeneinander schlagen. Hierbei ist ein Ausweichen der Hand erlaubt, sogar anzuraten, damit der andere Schläger durch den eigenen Schlag herunter fliegt.

2. Art: Um die Köpfe werden Decken gebunden, die beiden Blinden bekämpfen sich mit gewaltigen Ohrfeigen.

3. Art: Die Spieler stehen mit dem Rücken zueinander, fassen mit der linken Hand unter dem ausgestreckten rechten Arm durch nach dem rechten Ohr. Dann drehen sie sich rasch nach links herum und suchen sich durch Stöße von der Bank zu drängen. Auch die Fußstellung (Fuß vor Fuß) nicht vergessen.

6. Staffelläufe: Die einfache Staffel dürfte allgemein bekannt sein: Zwei Parteien. Je hinter einem Mann nehmen die beiden Hälften jeder Staffette, gegeneinander gerichtet, Aufstellung. Entfernung beliebig. Dann läuft der erste jeder Partei los, den Stab in der Faust, gib[illegible] Stab bei der gegenüberliegenden befreundeten Truppe ab. Das geht hin und her, bis der Stab durchgewandert ist. Sieger ist, wer den Stab am schnellsten von allen Spielern durchtragen ließ. Schwieriger und lustiger wird es, wenn man allerhand Schabernack dazwischen macht, also Dreibeinlaufen, Hinklaufen, Laufen auf allen Vieren usw.

Fliegende Staffel: Bei der fliegenden Staffel sind die einzelnen Läufer weit ins Gelände vorgeschoben. Je Nr. 1 jeder Partei läuft los bis zum Posten Nr. 2 und gibt da den Stab im Laufen ab. Nr. 2 läuft weiter bis Nr. 3 und so weiter, bis der letzte Mann den Stab durchs Ziel trägt.

8. Hutziehen: Eine beliebige Anzahl Burschen fassen sich im Kreis und versuchen durch allgemeines Zerren den in der Mitte des Kreises auf einem Stock hängenden Hut umzustoßen. Falls einer der Burschen durch das Hin- und Herziehen den Hut anstößt, muß er den Kreis verlassen. Dieses wiederholt sich so lange, bis einer als Sieger übrig bleibt.

9. Fingerhakeln: Zwei Burschen stehen sich mit vorgestelltem rechten Fuß gegenüber. Der linke Fuß ist in einem gewissen Abstand im Winkel hinter den rechten Fuß gestellt. Nun wird mit dem Zeigefinger der rechten Hand eingehakt und versucht, sein Gegenüber rüber zu ziehen. Dasselbe kann auch mit gewöhnlicher Handfassung getan werden.

10. Tauziehen (Mannschaftskampf). Das Tau ist in der Mitte durch einen roten Faden gezeichnet. Dieser Faden liegt auf einen Strich, der senkrecht zum Tau gezogen ist. Die Mannschaften stehen, ohne das Tau zu fassen, startbereit. Auf Befehl greifen sie zu und ziehen mit kräftigen Rufen auf Leben und Tod. Die Mannschaft, die zuerst das Tauende der Gegenpartei über den Mittelstrich gezogen hat, ist Sieger. Dann ist Seitenwechsel. Entscheidend ist der dritte Gang. Nun kann man das Tauziehen aber dadurch lebhafter und anziehender gestalten, daß man den Mannschaften vor Beginn des Spiels Aufgaben stellt: Erst nach einem Wettlauf wird gezogen oder alle müssen vorher einen Purzelbaum machen oder es wird aus dem Liegen, Hände am Tau begonnen.

11. Reitertauziehen: Die beiden Mannschaften gehen hoch zu Roß, auf Rücken oder Schultern reitend in den Kampf. Die Pferde tragen zu Beginn des Kampfes das Tau und geben es auf ein Zeichen dem Reiter zu.

12. Tauziehen ohne Tau. Nicht immer ist ein Tau da, die Kräfte zweier Mannschaften zu erproben. Da stellen sich die Mannschaften hintereinander, jeder faßt seinen Vordermann um den Leib, die beiden ersten stehen Gesicht zu Gesicht, fassen einen Stab und dann beginnt der Kampf. Wenn einer losläßt, hat seine Partei verloren. Hier gilt es die ganze feindliche Mannschaft über den Mittelstrich zu schleifen.

13. Tauziehen im Viereck: Das Tau wird zu einem Ring zusammengebunden. Vier Mann fassen das Tau so, daß es ein Viereck bildet. Fünf Schritte hinter jedem steht eine Keule, die jeder ziehend und rückwärtsgehend mit dem Fuß umzustoßen sucht.

14. Der „tote Mann“: Eng aneinander sitzt ein Kreis von Burschen am Boden, die Beine an den Körper angezogen. In der Mitte steht der „tote Mann“, ein Bursche, der sich bocksteif hält, die Beine geschlossen hat, und die Hände an den Körper anlegt. Er läßt sich dann nach irgend einer Richtung fallen, wird von den Händen der Sitzenden aufgefangen und rasch im Kreise weitergegeben oder hin und her geworfen. Die Füße des Burschen müssen immer am gleichen Fleck bleiben.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.

erstenmal trefflich gebaute Häuser aus behauenen Steinen und trafen auf Zeugnisse einer hochentwickelten fremden Kultur.

Auf die Frage des Cortez an den Häuptling oder Kaziken, ob auch er Vasall des Montezuma sei, erhielt er die erstaunte Antwort: „Gibt es denn jemand, der nicht Vasall des Montezuma ist?“

Verschanzung im Götzentempel.

Bei der großen Stadt Tlascala stellten sich ihm die Indianer zum erstenmal feindlich gegenüber. Unter schweren Gefechten mit den äußerst kriegerischen Eingeborenen mußte sich Cortez in einem Götzentempel auf einem Hügel verschanzen, machte von hier aus bald hierhin, bald dorthin Ausfälle auf die ungeordneten Scharen der Feinde und gab ihnen durch Zerstörung ihrer Dörfer seine Überlegenheit zu fühlen. Abends zog er sich dann immer wieder in seine Festung zurück.

Bei diesen Gefechten erregten die wenigen Reiter, die Cortes mit sich führte, die größte Furcht; denn Pferde waren den Rothäuten völlig unbekannt, und wenn die prächtig aufgeschirrten Streitrosse in die dichten Haufen der indianischen Krieger eindrangen, verbreiteten sie überall den größten Schrecken, um so mehr als die steifen Baumwollrüstungen, die die Indianer trugen, sie in der Flucht behinderten.

Bald sahen die Rothäute, daß sie trotz ihrer gewaltigen Übermacht an Zahl der kleinen Armee von Europäern nicht beikommen konnten; sie versuchten es daher mit List. Ihre Häuptlinge kamen zu Cortez, baten reumütig um Verzeihung und erklärten sich als Vasallen des allmächtigen Herrschers, den ihnen Cortes durch seine Dolmetscher als den Herrn der Welt schildern ließ. Während sie nun Lebensmittel brachten und mit den Spaniern unterhandelten, merkten sie sich das Innere der Festung, um sich bei einem nächtlichen Überfall zurechtzufinden.

Aber Cortez hatte einen Gefangenen zum Eingeständnis dieses Kriegsplanes gebracht und war auf seiner Hut. Als daher auch die List der Indianer nichts half, bot endlich ihr Oberfeldherr mit fünfzig der vornehmsten Kaziken aus Tlascala den Frieden an. Cortez willfahrte nur zu gern; denn schon hatte sich seiner Soldaten ein panischer Schrecken bemächtigt. Sie fürchteten, sich auf die Dauer gegen die Übermacht der tapferen Rothäute nicht halten zu können, und es bedurfte schon der ganzen Überedungskunst des Anführers, um Meuterei unter ihnen zu ersticken.

Die Hauptstadt mit den Barbierläden.

Nachdem sich Cortez eine Weile abwartend verhalten hatte, folgte er den dringenden Einladungen der Häuptlinge und betrat die Provinz Tlascala, d. h. Brotland, und die gleichnamige prächtige Hauptstadt. Wie staunten die Spanier hier über die stattlichen und wohnlichen Häuser, über den großen Marktplatz, auf dem alles zu kaufen war, wie bei ihnen daheim; Fleisch und Gemüse, baumwollene Kleidungsstücke und Porzellan, nicht geringer als in Spanien, Kohlen und Arzneikräuter, und goldene Schmucksachen in Menge. Sogar öffentliche Bäder gab es hier und Barbierläden, in denen man sich den Kopf waschen lassen konnte!

Die Verwaltung der Stadt und Provinz war eine Art Republik, und eine große Beamtenschaft sorgte für die öffentliche Sicherheit. Die Einwohner bezeigten sich jetzt als zuverlässig und treu; denn Cortez hatte ihnen die Überzeugung beigebracht, daß er auch den mächtigen Montezuma zum Vasallen seines Königs machen werde.

Als nun alle Bitten und Drohungen, List und Gewalt und immer wieder erneute Geschenke den fremden Eindringling nicht zurückhalten konnten, gab Montezuma schließlich nach und ließ ihm sagen, er möge „zu glücklicher Stunde“ kommen.

Marsch zwischen Vulkanen.

Von einer glänzenden Gesandtschaft aus Mexiko wurde nun Cortez mit seinem kleinen spanischen Troß, der aber durch große Haufen seiner indianischen Freunde zu einer stattlichen Armee angewachsen war, über die Einsenkungen zwischen den beiden mächtigen Vulkanen Popocatepetl und Iztaccihuatl geleitet und jenseits der Grenze in geräumige Quartiere gebracht, die mit Lebensmitteln und Heizmaterial reichlich versehen waren, denn hier in der Nähe der hohen Berge war es empfindlich kalt. Dann ging es über Cuitlahuac und Iztapalapa, die Stadt der hängenden Gärten und duftenden Blumen, an der Lagune von Mexiko entlang, und schon erhob sich das Ziel des Marsches, die gewaltige türmereiche Stadt, königlich aus den Wassern.

Die vornehmsten Kaziken beeilten sich jetzt, den mächtigen Fremden mit Geschenken an Gold zu empfangen; die Einwohner standen in kostbarer Kleidung zu beiden Seiten des Heereszuges und betrachteten staunend, halb mißtrauisch, halb kindlich neugierig, die fremden Blaßgesichter. Besonderen Respekt erweckten auch bei ihnen die blitzend angeschirrten Rosse mit ihren gepanzerten Reitern. Zuletzt führte der Weg auf einen breiten Damm, an einem festen Bollwerk vorüber, und über mehrere Brücken hinweg betrat nun Cortez die wunderbare Hauptstadt der Azteken.

Mit seinen dreihundert Spaniern war er jetzt hundert Stunden von der Küste aus durch fremdes Land und ein kriegerisches Volk gezogen, ohne einen anderen Schutz als seinen festen Willen, sein tapferes Herz und sein gutes Schwert. Das Wunder seiner Erscheinung und die geheimnisvolle Sendung des Fremden an den allmächtigen Montezuma von einem noch weit gewaltigeren Herrscher jenseits des Meeres umgab das Häuflein Spanier in den Augen der Eingeborenen mit einer überirdischen Gloriole. Und dieses Wunder war ihr sicherster Schutz gegen die an Zahl tausendfach überlegenen Indianerhorden.